



**Universität
Zürich** ^{UZH}

**Theologische Fakultät
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie (IHR)**

Netzwerk Hermeneutik Interpretationstheorie (NHI) Newsletter

Nr. 8 · Mai 2021

Inhalt

Editorial 3

Rezensionen

Alexander Kupsch, *Martin Luthers Gebrauch der Heiligen Schrift. Untersuchungen zur Schriftautorität in Gottesdienst und gesellschaftlicher Öffentlichkeit* (2019) 5

Andreas Kubik, *Theologische Kulturhermeneutik impliziter Religion. Ein praktisch-theologisches Paradigma der Spätmoderne* (2018) 8

Günter Bader, *Lesekunst. Eine Theologie des Lesens* (2019) 11

Neuerscheinungen 14

Veranstaltungshinweise

Jahrestagung NHI 2021 15

Tagungen, Workshops 16

Ausschreibungen

Call for Papers 17

Tagungsbericht 18



Editorial

Die Gattung der Kurzgeschichte ist keine literarische Neuheit, wenn auch ihr Aufstieg erst im letzten Jahrhundert stattgefunden hat.¹ Als Neuheit, zumindest im deutschen Sprachraum, präsentiert sich jedoch „DAS GRAMM“, ein Anfang dieses Jahres erstmals erschienenes Literaturmagazin, welches sich dadurch auszeichnet, dass den Abonentinnen und Abonnenten alle zwei Monate ein kleines Büchlein im Format 10x14cm brieflich zugestellt wird, welches genau eine „wunderbare“ Kurzgeschichte enthält.² Was das Magazin von anderen Literaturmagazinen unterscheidet, ist also weder die Kurzgeschichte als Gattung noch das Magazin als Printmedium auf Abonnementsbasis, sondern die fast schon verwegene Schlichtheit des Produkts.

Wobei, die Kurzgeschichte scheint wie gemacht für eine Zeit, in der Kurzformate immer beliebter werden. In Musik und Film hat die Digitalisierung durch Streamingplattformen wie Netflix oder Spotify dazu beigetragen, dass einzelne Konsumenten einer unüberschaubaren Masse an verfügbaren Medien gegenüberstehen. Kurze, packende Formate wie die radiotaugliche Single oder die in sich geschlossene Serienfolge stehen im Bühnen um die Aufmerksamkeit des Publikums klar im Vorteil. Diese Plattformen zeichnen sich zudem durch personalisierte Vorschläge aus, welche den Nutzerinnen und Nutzern aufgrund ihrer individuellen Konsumgewohnheiten erstellt werden.

Im Bereich der Literatur scheint ein Pendant, also eine oder mehrere grosse Plattformen, welche Abonentinnen und Abonnenten grossräumig Literatur zur Verfügung stellen und speziell auf sie zugeschnittene Vorschläge machen, noch nicht zu existieren. Grosse Verlage mit unterschiedlichen Sparten sind eher zu vergleichen

mit Musiklabels oder Produktionsfirmen. Dem Kampf um Relevanz und Aufmerksamkeit der Literaturschaffenden ist das literarisch interessierte Publikum sozusagen hilflos ausgeliefert.

Dieser Umstand hat Patrick Sielemann, Herausgeber und Initiant von „DAS GRAMM“, zur Lancierung des Magazins bewegt. Er berichtet von Bekannten, welche gerne mehr lesen würden, aber einerseits zu wenig Zeit fänden, andererseits vom „Überangebot des Büchermarkts“ abgeschreckt würden.³ Die Lösung also: ein Abonnement im Stil von Spotify oder Netflix mit dem Ziel, „es den LeserInnen einfacher zu machen, regelmäßig an gute und überraschende Literatur zu kommen“.⁴

Allerdings, als Antwort auf das Überangebot einerseits und fehlende Zeit andererseits schlägt „DAS GRAMM“ doch einen anderen Weg als die grossen Plattformen ein. Erstens ist da der Umstand, dass das Produkt nicht digital erhältlich ist. Was damit zusammenhängt, dass nicht der unlimitierte Zugang zu einer umfassenden Datenbank inklusive personalisierter Empfehlungen angeboten wird, sondern jeweils eine ausgewählte Kurzgeschichte, welche eigens für das Magazin geschrieben und für „gut“ befunden worden ist. Die Gewohnheiten und Vorlieben der Abonentinnen und Abonnenten werden insofern berücksichtigt, als das Format der Kurzgeschichte sowie das Abonnement als Vertriebsmodell der breiten Masse den Zugang zur Literatur erleichtern soll. Was jedoch gute Literatur ist, was gelesen werden soll, darüber urteilt zunächst die Anbieterplattform. Und sie schafft eigens dafür einen neuen Textkorpus, der in erster Linie als Empfehlung daherkommt, gleichermassen implizit den Anspruch erhebt, eine Art Richtschnur dafür zu sein, was als gute

¹ Zur Einführung vgl. Anne-Rose Meyer, Die deutschsprachige Kurzgeschichte. Eine Einführung, Berlin 2014.

² <https://www.dasgramm.de/>

³ <https://wemakeit.com/projects/das-gramm?locale=de>

⁴ Ebd.

Literatur gelten kann. Ein Kanon im Kleinstformat, welcher als Vorbild und Orientierungshilfe im Umgang mit der Vielfalt der Möglichkeiten dient.

4 Womöglich ist es mitunter dem Begriff der Literatur geschuldet, dass sie als Kunstgattung mehr noch als die Musik oder der Film auf Autoritäten angewiesen ist. Jener impliziert literarische Qualität, welche denjenigen Texten, welche ihm angehören, zugemessen wird. Vielleicht ist es aber nur eine Frage der Zeit, bis auch unser Zugang zur Literatur primär über grosse Onlineplattformen hergestellt werden wird, welche nicht den Anspruch erheben, guten Geschmack zu repräsentieren oder zu fördern, sondern Empfehlungen allein den Neigungen und Gewohnheiten ihrer Leserinnen und Leser entlang erstellen. Zu beobachten bliebe dann, welchen Einfluss diese Verbreitungsart wiederum auf Literaturschaffende und ihre Werke hat.

Ich freue mich derweil alle zwei Monate über eine neue Kurzgeschichte. Und darüber, dass ich Ihnen als Nachfolger von Andreas Mauz den ersten Newsletter dieses Jahres vorlegen darf! Als neuer Koordinator des Netzwerks Hermeneutik Interpretationstheorie bin ich Ihnen dankbar, wenn Sie uns auch in Zukunft auf Ihre Aktivitäten und Publikationen aufmerksam machen – für das nächste Heft gerne bis Anfang November.

Viel Vergnügen bei der Lektüre der neuen Ausgabe des Newsletters.

Michael Goldberg

Rezensionen

Martin Luthers Gebrauch der Heiligen Schrift

Alexander Kupsch, *Martin Luthers Gebrauch der Heiligen Schrift. Untersuchungen zur Schriftautorität in Gottesdienst und gesellschaftlicher Öffentlichkeit*, Tübingen: Mohr Siebeck 2019 (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 77), 443 S., € 119.00, ISBN 9783161575754.

Frederike van Oorschot
(Theologie, Heidelberg)

Kupschs Studie „Luthers Gebrauch der Heiligen Schrift“ untersucht Luthers Umgang mit den biblischen Texten in Gottesdienst und gesellschaftlicher Öffentlichkeit. Ausgangspunkt ist eine funktionale Beschreibung der Schrift, die Kupsch nach einer ausführlichen Darstellung des Schriftgebrauchs Luther in gegenwärtige schrifttheologische Debatten einordnet und diese in eigenen Thesen präzisiert. Ziel der Studie ist es, die Autorität der Schrift bei Luther aus der Perspektive des Schriftgebrauchs und seines Sitzes im Leben zu rekonstruieren und dogmatisch zu beschreiben. Methodische Prämisse und systematisch-theologischer Ertrag ist die These: „Worin die Autorität der Schrift besteht, versteht sich aus ihrem Gebrauch.“ (393). Mit der Studie, betreut durch Prof. Christoph Schwöbel, wurde Kupsch an der Theologischen Fakultät der Universität Tübingen promoviert.

Der spezifische Zugriff auf die Themenstellen wird in der *Einführung* (1-36) überzeugend ausgeführt und begründet. Ausgehend von einer knappen Darstellung der „Krise als Zustand“ der Schrift hermeneutik entfaltet Kupsch eine funktionale Perspektive des Schriftgebrauchs, die sich auf die „funktionale Perspektive in der postliberalen Theologie“ (George Lindbeck, Ludwig Wittgenstein, Clifford Geertz und David H. Kelsey) stützt. Vor diesem Hintergrund begründet Kupsch seinen Zugang zum Schriftproblem bei Luther: Worin die Autorität der Schrift besteht, wird durch ihren Gebrauch und ihre Funktionen erkennbar. Daher setzt die Studie bei unterschiedlichen Kommunikationssituationen der Schrift, mithin dem Sitz des Lebens der Texte im Schriftgebrauch an. Der knappe Forschungsüberblick plausibilisiert dieses Anliegen und zeigt den innovativen Charakter des Forschungsvorhabens überzeugend auf. Methodisch verortet Kupsch seine Studie im Kontext

des *practice turn* (34). Die vorgenommene Fokussierung auf die Kommunikationssituationen des Gottesdienstes und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit überzeugt ob der damit abgebildeten Spannweite möglicher Sitze im Leben der Schrift.

Entsprechend dieser Themensetzung bietet Kupsch im Folgenden eine Analyse des Schriftgebrauchs bei Luther in zwei unterschiedlich gewichteten Teilen.

Im zweiten Hauptteil stellt Kupsch den *Schriftgebrauch im Gottesdienst* dar. Aus der kurzen Einführung in Luthers Verständnis des Gottesdienstes als Kommunikationsgeschehen ergibt sich folgerichtig die Differenzierung in Lesung, Predigt, Abendmahl und Gebet als Kommunikationssituationen des Gottesdienstes. Zur *Lesung* hält Kupsch fest, dass auch die öffentliche Schriftlesung für Luther Verkündigungsgeschehen ist, das Sprechen Gottes durch den Text jedoch erst durch die Predigt zum Ziel kommt. Die private Lesung dient nach Luther der Kenntnis der Schrift, die durch die Beigaben und Vorreden erleichtert werden soll. Den Schriftgebrauch in der *Predigt* kennzeichnet, dass die Schrift für Luther die autoritative Basis der Predigt darstellt, wobei die Christuszentrierung als hermeneutische Strategie dient. Die Predigt zielt dabei auf die Aneignung, die durch die Autorität der Schrift als Versicherung der Glaubenden in Anfechtung dient. In der Untersuchung des Schriftgebrauchs im *Abendmahl* nimmt Kupsch die Einsetzungsworte in den Blick: Dabei bestimmt er die Konsekration als Gottes eigenen Schriftgebrauch und betont die Spannung zwischen der situativen Bestimmtheit des Schriftgebrauchs und seiner heteronomen Gefährdung, aus der ein dialektischer Autoritätsbegriff bei Luther erkennbar werde. Für den Schriftgebrauch im *Gebet* unterscheidet Kupsch die vorbereitende, orientierende und sprachbildende Funktion der Schrift und beschreibt zusammenfassend eine dialektische Beziehung von Freiheit und Bindung im Schriftgebrauch.

Der dritte, deutlich kürzere, Hauptteil dient der Untersuchung von Luthers *Schriftgebrauch in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit*, wobei er zwischen katechetischer Ethosbildung, problemorientierter Argumentation und weisheitlicher Beratung als Kommunikationssituation differenziert. Die Schrift wird von Luther in der *Ethosbildung* genutzt, wobei er auf eine „konsequente Institutionalisierung ‚vor Ort‘“ setzt (277). Dabei dienen die Gebote der Schrift Luther zur Strukturierung der

Welt, wie Kupsch anhand der Dekalogauslegung aufzeigt. In *problemorientierten Argumentationen* – exemplarisch an der Schrift „Von Kaufhandlung und Wucher“ untersucht – zeigt Kupsch Luthers durchgehende Rekurse auf die Schrift auf, die in der Klarheit der Schrift gründen und den erhobenen Normen zugleich unterschiedliche Reichweite zusprechen. Anhand des Fürstenspiegels untersucht Kupsch Luthers Schriftgebrauch in der *weisheitlichen Beratung*: Hier beobachtet er eine „asymmetrische Komplementarität“ der Schrift und anderer Instanzen, die sowohl auf eine Plausibilisierung der aus der Schrift gewonnenen Einsichten als auch auf eine Überordnung der Schrift über außerbiblische Autoritäten abzielt.

Den dogmatischen Ertrag bündelt der vierte Hauptteil unter der Überschrift *Luther und die Gegenwart*. Dazu dient zunächst die Einordnung der Ergebnisse in drei Modellen neuerer Schrifttheorie. Zum „neuzeitlich-wortzentrierten Modell“ (Reinhard Slenczka und Oswald Bayer) erkennt Kupsch Konvergenzen zur Beschreibung des selbstwirksamen Wortes, die jedoch als Reformulierung von Luthers Schriftgebrauch nicht überzeugt. Das „erfahrungsbezogen-subjektzentrierte Modell“ (Jörg Lauster und Rochus Leonhardt) zeigt Anhaltspunkte zu Luthers Schriftverständnis in der Betonung der individuellen Aneignung der Schrift und der Orientierung an der Lebenswelt der Glaubenden. Differenzen entstehen jedoch in der Beschreibung der Widerständigkeit des Textes und im Sitz des Lebens der Textauslegung. Zuletzt skizziert Kupsch das „pragmatisch-gemeinschaftszentrierte Modell“, das die Gemeinschaft als hermeneutisches Gegenüber zur Schrift bestimmt. Konvergenzen zu Luthers Schriftverständnis sieht Kupsch in der konstitutiven Bedeutung des Sitzes des Lebens, Differenzen liegen in der Engführung der Verbindung von Schrift und Kirche, sowie der Beschreibung Externität der Schrift. Durch diese Einordnungen werden die analysierten Spezifika von Luthers Verständnis der Schriftautorität im Kontext gegenwärtiger Debatten deutlich geschärft, wenn auch eine breitere Einordnung in andere Modelle wünschenswert gewesen wäre. Von Interesse wäre dabei insbesondere der Rückbezug auf die eingangs skizzierte postliberale Theologie. So bleibt die Verhältnisbestimmung der Beschreibung von Luthers Verständnis von Schriftautorität zur gewählten funktionalen Analyseperspektive in

der Rückbindung des systematisch-theologischen Ertrags ein Desiderat.

Kupsch schließt mit der systematisch-theologischen Einholung der methodischen Prämisse: „Worin die Autorität der Schrift besteht, versteht sich aus ihrem Gebrauch.“ (393). Diese entfaltet Kupsch in sieben bündelnden Perspektiven: Er betont das Zusammenkommen von Alterität und Verstehen der Schrift in der Lesung der Schrift, sowie den Zusammenhang von Evidenz und Erfahrung in der Predigt. In der Rezitation der Schrift stehe die Gegenwart Gottes im Vordergrund, während das Beten das Einlassen auf die Schrift umfasse. In der Bildung kommt die Verbindung von Schriftprinzip und allgemeinem Priestertum zum Ausdruck. Der Streit um die Schrift lässt die Klarheit der Schrift als „umstrittene Klarheit im Gebrauch“ erkennen (401), die nach Kupsch die Pflege einer angemessenen Streitkultur zur theologischen Aufgabe mache. Zuletzt verweist Kupsch auf die Bedeutung der Vermittlung des spezifisch christlichen Narrativs im Schriftgebrauch über die christliche Gemeinschaft hinaus. In diesen knapp entfaltenen Perspektiven entwirft Kupsch in Grundzügen eine Beschreibung der Autorität der Schrift, die auf eine breitere systematisch-theologische, aber auch liturgiewissenschaftliche und homiletische Entfaltung wartet. Zentrale Ansatzpunkte dafür ist nicht nur die Frage, wie die spannungsvollen Dimensionen des Lesens und Auslegens der Schrift in Predigt und Liturgie aufgenommen werden. Hermeneutisch von Bedeutung ist insbesondere der Hinweis auf die notwendigen Voraussetzungen mündigen Schriftgebrauchs, sowie die weitere Präzisierung der Grundlagen, Formen und Grenzen des Streits um die Schrift. Für diese Fragen bietet Kupsch sehr anregende Perspektiven für weitere Diskussionen. Auch viele der Einzelbeobachtungen aus den Analysen ermöglichen fruchtbare Perspektiven auf die Debatte um die Autorität der Schrift (z.B. das „asymmetrisch-komplementäre“ Verhältnis der Schrift zu anderen Autoritäten oder die Spannung von Aneignung und Externität).

Insgesamt zeigt die Studie überzeugend auf, wie Luthers Rede von der Autorität der Schrift eng mit ihrem Gebrauch verbunden ist. Der methodische Zugriff auf die – umstrittene und viel beackerte – Frage nach der Autorität der Schrift eröffnet eine innovative Beschreibung dessen, was die Autorität der Schrift bei Luther

konstituiert und kennzeichnet: Es ist das *Umgehen* mit der Schrift in vielfältigen Zusammenhängen in der Spannung zwischen Aneignung und Externität, individuellem Verstehen und gemeinschaftlichem Ansprechenlassen.

Deutlich wird schon in dieser Zusammenfassung, dass die Frage nach der Autorität der Schrift weit in andere Felder des Schriftverständnisses hinausreicht. Diese Übergänge sind auch in der Studie erkennbar und zugleich Ausdruck einer leichten terminologischen Unschärfe: Wie der Begriff der Autorität definiert ist, wo und wie er im Schriftverständnis verortet ist und wie er zu anderen Kategorien der Schriftlehre ins Verhältnis zu setzen ist, wird weder im Blick auf Luthers Schriftverständnis noch im Kontext der dogmatischen Einordnung im Schlussteil explizit. Eine begriffliche Schärfung wäre zudem für den Begriff des Schriftgebrauchs wünschenswert: So unterscheidet Kupsch in der Analyse nicht zwischen der Reflexion auf die Schriftauslegung – z.B. Luthers Überlegungen *über* die Bedeutung der Schrift im Gottesdienst – und dem faktischen Schriftgebrauch in gehaltenen Predigten, sondern rekonstruiert sowohl Luthers Reflexion auf die Schriftauslegung als auch konkrete Beispiele des Schriftgebrauchs in ausgewählten Texten. Stellenweise kommt somit eher die „Schriftgebrauchshermeneutik“ Luthers denn der Schriftgebrauch selbst in den Blick, bzw. werden beide Ebenen direkt miteinander verbunden. Diese Unschärfe ist den sehr knappen methodischen und hermeneutischen Vorklärungen zum analytischen Vorgehen im Blick auf den Schriftgebrauch geschuldet. Vor dem Hintergrund der de facto nicht existierenden Vorarbeiten in diesem Feld stellt diese Schwäche jedoch vor allem ein Desiderat für weitere Studien als ein gravierendes Monitum an der vorliegenden Arbeit dar.

Eine wesentliche Stärke der Studie ist dabei, dass der Schriftgebrauch nicht auf eine Kommunikationssituation beschränkt wird, sondern zwei sehr unterschiedliche Situationskomplexe sowohl innerhalb der Kirche als auch außerhalb in den Blick kommen. Hierdurch wird die Weite von Luthers Zugriffen auf die Schrift sowie die Weite deren Funktionen abgebildet. Ausgehend von ihrem methodischen Ansatz kann so der Ertrag in einer beeindruckenden Breite eingeholt werden, der sich nicht nur auf die Dogmatik, sondern auch auf die Felder der Liturgik und Homiletik erstreckt.

Die klare Gliederung, die einführenden Lesehinweise sowie die zusammenfassenden Abschnitte erleichtern dabei die Orientierung in der komplexen Darstellung und ermöglichen so auch eine gezielte Rezeption der einzelnen Kommunikationssituationen im Gebrauch der Schrift.

Theologische Kulturhermeneutik impliziter Religion

Andreas Kubik, *Theologische Kulturhermeneutik impliziter Religion. Ein praktisch-theologisches Paradigma der Spätmoderne*, Berlin/Boston: De Gruyter 2018 (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs, 23), 405 S., €99.95, ISBN 9783110576122.

Florian Priesemuth
(Theologie, Leipzig)

8 Bereits 2018 ist die Habilitationsschrift des Osnabrücker Lehrstuhlinhabers für Praktische Theologie, Andreas Kubik-Boltres, unter dem Titel „Theologische Kulturhermeneutik impliziter Religion. Ein praktisch-theologisches Paradigma der Spätmoderne“ erschienen. Dem Thema Hermeneutik widmet er sich in der Perspektive der Selbstverständigung einer zeitgenössischen theologischen Praxis: Die praktisch-theologischen Bezugnahmen von Theologie auf Kultur, Lebenswelt und neuzeitliche Gegenwart werden wissenschaftssystematisch sortiert und damit einer kategorialen Klärung zugeführt. Die Studien sind, da sie zentrale hermeneutische Fragen der theologischen, philosophischen, kultur- und sozialwissenschaftlichen Debatte verhandeln, auch für Leserinnen und Leser außerhalb der Praktischen Theologie weiterführend. Sie analysieren einen Identitätskonflikt im Verstehen, der der jeweiligen Lebenswelt des Verstehenden durch Fremdheitserfahrungen zukommt. Für die Praktische Theologie macht Kubik diese Fremdheit in der impliziten Religion aus. Die vorgelegte Selbstverständigung der Praktischen Theologie mündet in eine Beschreibung ihrer Handlungsfelder im Lichte des entfaltenen Theorieprogramms. Aus dem Nachvollzug der praktisch-theologischen Verstehenspraxis entwickelt Kubik so den Entwurf einer Wissenschaftstheorie der Praktischen Theologie.

Die *Einleitung* macht auf die schwammige Verwendung von Begriffen der „Theologischen Kulturhermeneutik“ in der Praktischen Theologie aufmerksam (1-42). Dazu werden theologisch so unterschiedliche Positionen wie die von Hans-Günter Heimbrock, Albrecht Grözinger und Wilhelm Gräb vorgestellt und kritisiert. Unschärf sind exemplarisch bei diesen Autoren und darüber hinaus in der gegenwärtigen theologischen Kulturhermeneutik die Begriffe ‚Religion‘ und ‚Kultur‘, ihre Verhältnisbestimmung zur Hermeneutik und Phä-

nomenologie sowie die Fremdheits- und Neuzeittheorien. Damit sind die Forschungsdesiderate benannt, deren sich Kubik annehmen will.

Seine fünf Hauptteile erschließen den angedeuteten Themenhorizont durch Textrekonstruktionen. Der inhaltliche Bogen spannt sich von der Religionshermeneutik (Teile A und B) zur Kulturhermeneutik (Teile C und D) mit einer Vertiefung zur phänomenologischen Hermeneutik der Fremdheit (Teil E). Die Referenzautoren sind A) Paul Drews, B) Paul Tillich, C) Wilhelm Dilthey, D) Edmund Husserl, E) Georg Simmel und Julia Kristeva.

Das erste Kapitel *Theologie und empirische Religionsforschung* stellt Paul Drews und dessen Programm der ‚religiösen Volkskunde‘ und ‚evangelischen Kirchenkunde‘ vor (43-83). Kubik interpretiert Drews gewissermaßen als „Vorgeschichte der Theologischen Kulturhermeneutik“ (45) und schreibt sich auf diese Weise selbst in die Tradition empirischer Religionsforschung ein. Unter Bezug auf Max Weber liest Kubik das Anliegen der religiösen Volkskunde bei Drews als „verstehende Soziologie und Psychologie der empirischen Religiosität“ (45). Vor dem Hintergrund des theologischen Krisenempfindens um 1900 und den Herausforderungen der sozialen Frage gewinnt der Verstehensbegriff für Drews Forschungen an Bedeutung (46-65). Noch einmal mit einer Unterscheidung von Max Weber charakterisiert Kubik Drews' Religionsforschung weder als ein historisches noch idealtypisches, sondern soziologisch-typisierendes Verstehen (vgl. 68-70). Religiöse Volkskunde stellt auf die „inneren Nachvollziehbarkeitsmomente“ ab (80). „Empirische Religionsforschung gibt es nach Drews nur als Hermeneutik der Religion“ (80). Mit Paul Drews sind für Kubik wesentliche Weichen für die Entwicklung der Kulturtheologie gestellt: Der Religionsforschung liegt ein weiter Religionsbegriff zugrunde, mit dem eine prinzipielle Öffnung für außerkirchliche Phänomene verbunden ist. Zu einer eigentlichen Anerkennung religiöser Andersheit oder einer Irritation des Verstehenden kommt es nicht, was für Kubik aber das „historische Innovationspotential der Drewschen Programmatik“ kaum schmälert (82).

Das zweite Kapitel ist Paul Tillich gewidmet und steht unter der Überschrift *Kulturhermeneutik als Theologie*. Es geht Kubik dabei um Tillichs „Theologische Hermeneutik der Kultur“ (87). In der Erschließung einer

solchen kulturtheologischen Verstehenslehre im Anschluss an Tillich sieht er einen tragfähigen wissenschaftstheoretischen Beitrag für das Selbstverständnis der Praktischen Theologie. Die Kulturhermeneutik Tillichs ist dezidiert theologisch. Es geht ihr um eine „Wendung zum Unbedingten“ (100), die gerade in den Fällen besonders begründungsbedürftig wird, in denen sie „mit solchen Objekten umgeht, die in ihrer Selbstinterpretation den Begriff der Religion gerade nicht verwenden“ (110). Kubik hält an diesem Punkt eine phänomenologische Intentionenanalyse, wie er sie im fünften Kapitel vorstellen wird, für weiterführend. Tillich selbst biete diese Interpretation seiner Kulturtheologie nicht, es sei aber ein „an sein Theoriedesign anschlussfähiger Weg“ (111). Das Verfahren der Kulturhermeneutik Tillichs bringt Kubik auf den Begriff des ‚produktiven Verstehens‘. Damit ist ein „Akt der schöpferischen Sinnerfassung selbst, das originale neue Begreifen der Zusammenhänge“ bezeichnet (117). Tillichs Hermeneutik sei im wesentlichen an der Geschichtshermeneutik orientiert (113-122). Welche Funktionen Tillichs Kulturhermeneutik in dessen Theologie (141-166) und ihrem Verständnis der Praktischen Theologie (166-183) hat, wird eingehend untersucht. Damit die „kulturellen Objektivationen“ (185) des zu verstehenden Sinnes hier nicht vorschnell übergangen werden – wie Tillich oft vorgeworfen wird – wendet sich Kubik seinem nächsten Autor zu.

Mit Wilhelm Dilthey kommt im dritten Kapitel *Kulturhermeneutik als Hermeneutik* (187-225) ein Klassiker in der hermeneutischen Theoriedebatte in den Blick, um präziser als mit Tillich „festzustellen, was genau an den Interpretationsobjekten jeweils Gegenstand der Untersuchung ist“ (188). Kubik rekonstruiert die wissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Aufbaumomente von Diltheys Verstehensbegriff. Dilthey, so kann Kubik sein Ergebnis zusammenfassen, bezieht seinen Verstehensbegriff auf Lebensäußerungen des Geistes. „Aus einzelnen Objektivationen wird ein zugrunde liegender Lebenszusammenhang erschlossen.“ (224) Dabei kommt es zu einem „Wechselspiel zwischen übertragender Konstruktion und Eigenheit des Untersuchungsgegenstands“ (224). Die theologische Kulturhermeneutik kann durch eine hermeneutische Würdigung des Eigensinnes im Anschluss an Dilthey vorschnelle theo-

logische Vereinnahmungen in ihrer Kulturhermeneutik vermeiden (vgl. 225).

Als Ausgangspunkt des vierten Kapitels *Kulturhermeneutik als Phänomenologie* (227-278) nimmt Kubik die in der Praktischen Theologie gängige Rezeption des Begriffs ‚Lebenswelt‘, die dessen Begriffsgeschichte vergessen zu haben scheint. Kubik erinnert daher an Husserl und arbeitet für die Kulturhermeneutik als entscheidende Pointe die Einbeziehung des je eigenen subjektiven Bezugs auf die Lebenswelt heraus: „Phänomenologie als meditative Beschreibung der Relation von intendierendem Bewusstsein und intendiertem Gegenstand“ (232). Es gibt nicht die eine Lebenswelt, auf die verschiedene Perspektiven möglich sind. Die jeweilige Lebenswelt ist vielmehr immer geprägt von der Intentionalität ihres Betrachters. Die hermeneutische Einsicht in eine solche Kulturbetrachtung schützt vor Absolutheitsansprüchen – auch in theologischer Perspektive. Statt einer kulturellen Sondersphäre nimmt Theologische Kulturhermeneutik die Lebenswelt auf die Art in den Blick, die „alle Menschen in theologischen Berufen ohnehin immer schon – auf mehr oder weniger reflektierte Weise – vollziehen“ (278). Eine solche Perspektive ist nicht uninteressiert. Sie bringt einen spezifischen Geltungsanspruch vor und unterzieht ihn einer hermeneutischen Reflektion. Das Ergebnis muss aus methodischen Gründen in gewisser Weise offen bleiben: „Das unverstandene Selbstverständliche wird das verstandene Ambivalente“ (278).

Die phänomenologisch gewonnene Einsicht in die Involviertheit des Verstehenden in das Verstehen wird im fünften Kapitel *Kulturhermeneutik zwischen Fremdheit und Identität* (279-342) um eine Phänomenologie der Fremdheit erweitert. Mit Georg Simmel und Julia Kristeva sensibilisiert Kubik für die Entdeckung der eigenen Fremdheit im Verstehen des Anderen. Kubik sieht in Georg Simmels *Exkurs über den Fremden* einen wesentlichen Impuls der Soziologie des Fremden (284-383). Simmels Pointe liegt in der Gruppensoziologie: „Fremdheit ist nach Simmel in der Regel dadurch bestimmt, dass der andere mir nicht als Individuum fremd ist, sondern nur als Typus, als Vertreter der Gruppe, die hinsichtlich des Unterscheidungsmerkmals fremd ist“ (301). Für Kubiks kulturhermeneutische Überlegungen führt dies nicht weit genug. Mit Julia Kristevas *Fremde sind wir uns selbst* reichert er seine Kulturhermeneutik tiefenpsycho-

logisch an. Fremdheit sei „keine bloße abstellbare Unvertrautheit, sondern hat darüber hinaus auch Wurzeln innerhalb desjenigen, welcher Fremdheit erfährt“ (311). Damit sei die „Fremdheit grundsätzlich nicht überwindbar oder gänzlich in Verstehensprozesse auflösbar, sondern nur integrierbar“ (312). Eine Theologie, die diese Fremdheitserfahrung bewusst reflektiert, führt auf das bewusste Erleben einer „Krise ihrer Identität – verstanden als Unsicherheit über das ‚Eigene‘“ (323).

10 Der im *Schluss* (343-378) gegebene Ausblick für das Selbstverständnis der Praktischen Theologie kann hier nur in seiner Absicht angedeutet werden. Er zielt auf eine „engagierte Deutung der impliziten Religion solcher Praxis, die sich nicht selbst als religiös versteht“ (343). Den dabei herausgearbeiteten Identitätskonflikt religiöser und demgegenüber autonomer Sinndeutungen gilt es für Kubik „auszuhalten und produktiv zu wenden“ (377).

Die Verstehenslehre gelebter Religion, die Andreas Kubik hier entfaltet hat, dürfte nicht nur für das Selbstverständnis kulturhermeneutisch arbeitender Praktischer Theologie gewinnbringend sein. Sie sind ein Gesprächsangebot zur methodischen Klärung des Verhältnisses von hermeneutischen, phänomenologischen, kulturtheoretischen und theologischen Disziplinen, der eine Rezeption auch in eben jenen wissenschaftlichen Kontexten zu wünschen ist.

Vom Lesen zum Leben

Günter Bader, *Lesekunst. Eine Theologie des Lesens*, Tübingen: Mohr Siebeck 2019 (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 76), 580 S., € 129.00, ISBN 9783161568572.

Johanna Breidenbach
(Theologie, Zürich)

Wer zunächst einmal das schiere Volumen der jüngsten Monographie Baders wahrnimmt – und vielleicht schon den einen oder anderen Text von Günter Bader kennt – der mag sich direkt auf den doppelten Boden des Titels gestellt sehen, indem *Lesekunst* zwar das Erkenntnisziel sein mag, aber gleichzeitig die Voraussetzung zu sein scheint, um diese 527 Seiten überhaupt in Angriff nehmen zu können. Und wer nicht hat, dem wird auch nicht gegeben, wie man weiss. Man braucht also ein bisschen Mut, um anzufangen, aber, um es direkt vorwegzunehmen, es lohnt sich.

Auf das exklusive und ambitionierte Moment seiner Bücher spielt Bader vielleicht auch selbst an, wenn er im Vorwort zur Einordnung drei seiner Buchprojekte von Türmen spricht. Die Themen „Name“ bzw. „Rühmung des Namens“ und „Psalter“, die verhandelt werden in „Die Emergenz des Namens“ (2006) und „Psalterenspiel“ (2009) sind die ersten beiden, zu denen sich nun noch der dritte Turm der „*Lesekunst*“ gesellt hat. Ihre Nähe lässt sich auf der Sachebene greifbar machen anhand von Argumentationsfiguren, Stichworten und Namen, die sich in den Verzeichnissen aller drei Bücher finden. Sie wurden, so zeigt der Rückblick, teilweise vorbereitet auch schon in kleineren, früheren Studien Baders, z.B. im Traktat „Melancholie und Metapher“ oder im Aufsatz „Protestantismus und Arabeske“. Zusammengehalten werden sie inhaltlich durch die These, die wie eine große Pipeline das gesamte Oeuvre Baders mit Brennstoff versorgt: nämlich, dass Theologie, Reden von Gott, nur dann wirklich Reden von Gott ist, wenn dieses Reden sein muss.

Das Buch ist, wie die anderen beiden auch, ein zutiefst sprachhermeneutisches. Dabei setzt es sich zweifach vom hermeneutischen Diskurs in der Theologie ab: erstens, indem es das (lesende) Verstehen weder anhand des Zeichen- noch des Deutungsbegriffes expliziert, sondern dem Begriff des Lesens selbst diese Aufgabe

anhängt: wenn man Lesen und nicht-Lesen am Ende richtig unterscheiden kann, hat man's geschafft.

Zweitens, indem es nicht primär einen explikativen Zugang zur Sache wählt, sondern einen explorativen: Durch die Arbeit am jeweils in Rede stehenden Begriff gelingt es Bader, durch historische Tiefenschärfe und im Gespräch mit den gegenwärtigen Geisteswissenschaften – zu Lasten des Gesprächs mit zeitgenössischer theologischer Literatur – die Geschichte und Eigendynamik von Worten argumentativ fruchtbar zu machen. Z.B. indem Bedeutungsverschiebungen oder -vermehrungen eines Wortes in der geistesgeschichtlichen Entwicklung zu Haltepunkten des Parcours werden, statt sie als unwichtig für eine vermeintlich saubere Begriffsführung auszuscheiden. Wir begegnen in Baders Texten insofern einem Typ systematischer Theologie, der von der Vertrautheit mit der ganzen Geschichte der Theologie und der Philosophie lebt und in deren Deutung zugleich behutsam und programmatisch vorgeht: behutsam, weil er Worte detailbedacht und kontextorientiert auslegt, programmatisch, weil er sie konsequent auf die dem Buch zugrunde liegende Argumentation bezieht. Diese besteht in folgender Behauptung: Jemand, der liest, wird unausbleiblich zu einem Theologen. Um diese starke These nachzuvollziehen, legt Bader in 10 Paragraphen einen weiten Weg zurück, der in Paragraph 1 (Theologie des Lesens) bei der Feststellung beginnt, dass Lesen sehr voraussetzungsreich ist und daher mit der Theologie nicht am engsten material verbunden ist, sondern transzendental. Die Divinität des Lesens hängt nicht am Lektürestoff oder -ort, sondern an der Frage, ob überhaupt gelesen werden kann.

Diese Frage hat einen zeitspezifischen Horizont, vor dem Bader das Ziel des Buches konturiert: Es geht ihm um nicht weniger als um eine „Neubeschreibung der Theologie“ (32) unter den Bedingungen eines seit der Scholastik reduzierten, rationalistischen Theologie- und Leseverständnisses, als man die Theologie von ihrer mythopoetischen Vergangenheit abschnitt und das Lesen von vormals vier auf einen einzigen Sinn reduzierte.

Eine Theologie hingegen, die sich „in der Konsequenz des Lesens formiert“ (37) baut auf der Mehrsinnigkeit der Worte auf und sucht diese begrifflich zu verantworten.

Ihre hermeneutische Leistungskraft gewinnt diese metaphorologische Theologie, wie gesagt, aus der be-

grifflichen Unterscheidung von Lesen und Nicht-Lesen. Diese herauszuarbeiten ist also das Ziel der Studie, wie bereits am Aufbau der Kapitel deutlich wird. Dem Phänomen des Lesens geht Bader vom Elementaren bis zum Komplexen nach: vom Buchstaben über die Schrift, den Text, die Literatur, das Buch bis zur Heiligen Schrift, dem Buch der Bücher. Dabei wird dem literalen Begriff jeweils der Kontrastbegriff aus dem Bereich der Oralität oder der Handlung entgegengesetzt, die den Bereich des Nicht-Lesens repräsentieren, so dass sich beispielsweise „Buchstabe und Laut“ (§2) paaren oder „Buch und Leben“ (§7).

Die entscheidene Weiche in der immer schärferen Unterscheidung von Lesen und Nicht-Lesen wird in der Unterscheidung von literarischem und metaphorischem Lesen (§5.4) gestellt. Unter dem Stichwort der Lesbarkeit nimmt Bader die Verknüpfung von Erfahrung und Lesen (inwiefern die älter und weiter ist als Kant wird vor Ort aufgezeigt) so auf, dass er die je größere Unwahrscheinlichkeit Lesen zu können – was eben immer auch heißt: in der Welt Erfahrungen machen zu können – betont.

Am Ende der Unterscheidung von Lesen und Nicht-Lesen steht jedoch nicht die Beschreibung des Nicht-Lesens als Verlust jeglicher Erfahrungsfähigkeit, sondern dessen metaphorischer Sinn. In diesem, ausgelegt durch die Formulierung „Mehr-als-Lesen“ (§9, 2.3), geht es um alle anderen Tätigkeiten außer dem Lesen. Jedoch bezieht die Wendung „Mehr-als-Lesen“ sie eben auf das Lesen zurück und bringt sie damit unter den Gesichtspunkt der Sammlung und des Sinns.

Entscheidend für den Gedankengang ist dabei: Die Unterschiedenheit und Zusammengehörigkeit von Lesen und nicht-Lesen (wer in der Welt liest, liest offensichtlich gerade nicht in einem Buch und doch eint die Metapher beides), die Bader als Zweidimensionalität des Lesens beschreibt, zeigt sich bereits an Texten per se, ohne dass in ihnen je von Gott die Rede ist. Und zwar lässt sich das an strukturellen Elementen der Abwesenheit und des Bruchs aufzeigen, die jeden Text und jeden Lesevorgang durchziehen, seien es die Elemente der Bindung, die jeden Textfluss unterbrechen, seien es die Augenbewegungen beim Lesen, die zwischen Ruhe und Sprung wechseln (vgl. bereits den exzellenten §4 zum Text, sowie §10, 2.b).

Diese Strukturen des anwesenden Abwesenden und Unterbrechenden intensivieren sich je näher man von Text, Schrift über Heilige Schrift und Psalter hin zum Namen Gottes gelangt, der das Paradigma dieser Dialektik ist. Theologie wird man Bader zufolge also nicht dadurch, dass man vor allem Texte der Heiligen Schrift liest oder Texte, die das Wort „Gott“ enthalten, sondern indem man bewusst auf die wesentliche Zweidimensionalität von Texten zu achten lernt, vielleicht auch unter diesem Gesichtspunkt die Qualität von Texten kritisch zu prüfen vermag und vor allem: der Unselbstverständlichkeit des Lesenkönnens eingedenk ist, das sich dem geneigten Leser als Phänomen der Gnade enthüllt.

Mit dem Stichwort der Geneigtheit ergibt sich eine inhaltliche Rückfrage, welche die Rolle des Lesers dieser Neubeschreibung von Theologie betrifft. Bader legt seine Hauptthese in einem Ton vor, der fast die Erwartung eines Gottesbeweises weckt, als ob nun endlich das Element geliefert würde, was den Schalter umlegt und allen die an Texten wirksame Gotteskraft erschließen könnte. Man muss nur lesen, schon ist man Theologe.

Doch versteht man es so, so wird die allgemein nachvollziehbare Dynamik zwar durchaus plausibel, man kann wohl auch so weit mitgehen, dass die Heilige Schrift, der Psalter, der Name Gottes – in dieser Zuspitzung – als der Inbegriff jener prinzipiellen Zweidimensionalität des Lesens erklärbar werden; dass man dadurch aber zu einem Theologen wird, der von Gott sprechen muss, das wird nicht einsichtig.

Stärker wird das ganze Projekt von der anderen Seite her, wenn man nicht nur vom Lesen ausgeht, sondern auch von der liturgischen Praxis des Gottesdienstes, d.h. einem betenden Umgang mit dem Namen, und diesen Ausgangspunkt auch stärker deklarieren würde. Dann sind die Ausführungen der Lesekunst als Auslegung dieser Praxis *und* als Sichtbarmachung der Theologiezeit von Texten zu verstehen. Beides stellt mit Sicherheit auch einen Gewinn für den außertheologischen Diskurs dar. Bader trägt, zugegeben, diesem Einwand an einigen Stellen auch selbst Rechnung.

Was die Leserfreundlichkeit betrifft, so ist über das oben bereits angedeutete noch zu sagen, dass sie im Vergleich zu anderen Publikationen Baders deutlich höher ist. Es gibt mehr Metakommunikation und Einbezug des Le-

sers bzw. Entgegnung etwaiger kritischer Einwände (so erfolgt refrainartig die Frage: Warum Text jetzt? Warum Schrift jetzt? etc.), was für mehr Transparenz sorgt. Auch die Gliederung des Buches wird zu Beginn jedes Paragraphen wieder aufgegriffen und ihr argumentativer Gehalt ausführlich erläutert. Auf derselben Linie liegt auch das explizite Bemühen, etymologische Studien und suggestive Metaphern begrifflich einzuholen und auch das offene Ende von Gedanken als solches zu benennen.

Wieder einmal tut sich ein riesiges Panorama an Disziplinen, Themen und Diskursen auf, die in großer Verdichtung eingespielt und teilweise in Detailanalysen für die theologische Argumentationsführung herangezogen werden. Das bietet auf der einen Seite dem Verständnis ziemliche Hürden, besonders wenn man die Primärtexte nicht alle selbst gelesen und/oder präsent hat, man aber an einem genauen Nachvollzug des Gedankenganges interessiert wäre. Auf der anderen Seite gelingt Bader dadurch das akademische Gespräch über Disziplingrenzen hinweg, ohne lusttötende Selbstkommentierung, mit Schwung und Eleganz.

Neuerscheinungen

14

Albrecht, Andrea/Bomski, Franziska/Danneberg, Lutz, *Ordo inversus. Formen und Funktionen einer Denkfiktion um 1800*, Berlin: De Gruyter 2020.

Angehrn, Emil, *Vom Anfang und Ende. Leben zwischen Geburt und Tod*, Frankfurt a.M.: Klostermann 2020.

Arnold, Florian, *Die Architektur der Lebenswelt. Entwürfe nach der philosophischen Anthropologie Hans Blumenbergs*, Frankfurt a.M.: Klostermann 2020.

Baum, Matthias, *Die Hermeneutik Hans-Georg Gadammers als philosophia christiana. Eine Interpretation von „Wahrheit und Methode“ in christlich-theologischer Perspektive*, Tübingen: Mohr Siebeck 2020.

Beinsteiner, Andreas, *Heideggers Philosophie der Medialität*, Frankfurt a.M.: Klostermann 2021.

Casper, Bernhard, „Geisel für den Anderen – vielleicht nur ein harter Name für Liebe“. *Emmanuel Levinas und seine Hermeneutik diachronen da-seins*, Freiburg: Alber 2020.

Clausen, Bernd, et.al. (Hg.), *Grundlagentexte wissenschaftlicher Musikpädagogik. Mythos Hermeneutik*, Münster: Waxmann 2020.

Cornille, Catherine, *Meaning and method in comparative theology*, Hoboken: Blackwell 2020.

Dressler, Bernhard, *Religion verstehen. Beiträge zur Religionshermeneutik und zu religiöser Bildung*, Stuttgart: Kohlhammer 2020.

Eckholt, Margit/El Mallouki Habib (Hg.), *Offenbarung und Sprache. Hermeneutische und theologische Zugänge aus christlicher und islamischer Perspektive*, Osnabrück: V&R unipress 2021.

Ferber, Rafael, *Platonische Aufsätze*, Berlin: De Gruyter 2020.

Figal, Günter, *Philosophy as metaphysics. The Torino lectures*, Tübingen: Mohr Siebeck 2019.

Figal, Günter/Zimmermann, Bernhard (Hg.), *Pluralität*, Tübingen: Mohr Siebeck 2020 (International Yearbook for Hermeneutics/Internationales Jahrbuch für Hermeneutik, Nr. 19).

Geisenhanslüke, Achim. *Der feste Buchstabe. Studien zur Hermeneutik, Psychoanalyse und Literatur*, Bielefeld: transcript-Verlag, 2021.

Hartmann, Michael, *Die Metaphorik des Immateriellen bei George Berkeley*, Paderborn: Brill mentis 2020.

Haunschmidt, Clemens, „Der Geist ist es, der lebendig macht“. *Biblische Hermeneutik im Diskurs zwischen John Breck, Ulrich Körtner und Joseph Ratzinger*, Stuttgart: KBW 2020.

Kerkmann, Jan, *Die Zeit des Willens und das Ende der Metaphysik. Heideggers Auseinandersetzung mit Nietzsche und Schelling*, Berlin: De Gruyter 2020.

König, Hans-Dieter, *Die Welt als Bühne mit doppeltem Boden. Tiefenhermeneutische Rekonstruktion kultureller Inszenierungen*, Wiesbaden: Springer 2019.

Kraatz, Karl, *Die Methodologie von Martin Heideggers Philosophie. Über die Grenzen der neuzeitlichen Wissenschaft und die Möglichkeiten der Philosophie*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2020.

Kusch, Martin, *Relativism in the Philosophy of Science*, Cambridge: CUP 2020.

Liss, Hanna, *Jüdische Bibelauslegung*, Tübingen: Mohr Siebeck 2020.

Misiewicz, Rory, *The analogy of signs. Rethinking theological language with Charles S. Peirce*, Lanham: Fortress Academic 2021.

Porter, Stanley E./ Robinson, Jason C. (Hg.), *Active Hermeneutics. Seeking Understanding in an Age of Objectivism*, London: Routledge 2021.

Priesemuth, Florian, *Grund und Grenze des Verstehens. Theologie und Hermeneutik im Anschluss an Friedrich Schleiermacher*, Berlin: De Gruyter 2020.

Rüdiger, Zill, *Der absolute Leser. Hans Blumenberg - eine intellektuelle Biographie*, Berlin: Suhrkamp 2020.

Schmidt, Jochen (Hg.), *Erzähltes Selbst. Narrative Ethik aus theologischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive*, Leipzig: EVA 2020.

Schotte, Dietrich, *Was ist Gewalt. Philosophische Untersuchung zu einem umstrittenen Begriff*, Frankfurt a.M.: Klostermann 2020.

Schröder, Dirk, *Bedeutung und Bedeutsamkeit. Philosophische Überlegungen zum Verhältnis von sprachlichem und nicht-sprachlichem Verstehen*, Paderborn: Mentis 2020.

Schuff, Jochen, *Ästhetisches Verstehen. Zugänge zur Kunst nach Wittgenstein und Cavell*, Paderborn: Fink 2020.

Soeffner, Hans-Georg, *Bild- und Sehwelten. Visueller Erkenntnisstil und Hermeneutik des Sehens*, Basel: Beltz 2020.

Steinbach, Tim-Florian, *Gelebte Geschichte, narrative Identität. Zur Hermeneutik zwischen Rhetorik und Poetik bei Hans Blumenberg und Paul Ricœur*, Freiburg: Alber 2020.

Veranstungshinweise

Jahrestagung Netzwerk Hermeneutik Interpretations- theorie (NHI) 2021

Ethik in der Hermeneutik – Hermeneutik in der Ethik

1.-2. Oktober 2021

Organisation:

Institut für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien

Netzwerk Hermeneutik Interpretationstheorie (NHI)

Zum Thema

Das Gute versteht sich offenbar nicht von selbst. Der These von der Evidenz des Ethischen stehen Ambiguitäts Erfahrungen und solche der Verborgenheit des Ethischen gegenüber. Zur Diskussion steht somit das Verhältnis von Wahrnehmung und Urteil, deskriptiv-hermeneutischem und normativem Zugang zu ethischen Fragen.

Freilich kommt auch ein deskriptiv-hermeneutisches Ethikverständnis um die Problematik normativer Gehalte der von ihr verwendeten Beschreibungskategorien nicht herum. Umstritten ist gerade deshalb die Wissenschaftlichkeit der Ethik. Inwiefern sind ihre Grundannahmen, Normen, Sollenssätze und Urteile verifizierbar oder falsifizierbar?

Umgekehrt ist aber auch das Ethos der Hermeneutik eine Kardinalfrage hermeneutischer Theoriebildung in Geschichte und Gegenwart, weil alles Verstehenkönnen auch vom Verstehenwollen abhängt und somit nicht nur eine Frage philologischer oder sonstiger Kompetenzen der Interpretation ist, sondern eben auch eine Frage der Ethik.

Die Tagung setzt sich zum Ziel, die komplexen Verbindungen von Ethik und Hermeneutik nicht nur auf dem Gebiet der allgemeinen Hermeneutik zu analysieren, sondern bietet auch die Möglichkeit, Fragen verschiedener Bereichsethiken zu diskutieren.

Referentinnen und Referenten

Jochen Schmidt (Paderborn):
Was ist hermeneutische Ethik?

Elena Ficara (Paderborn):
Hermeneutik zwischen Logik und Ethik

Alexander Nebrig (Düsseldorf):
Ethik und Literaturwissenschaft

Melanie Werren (Bern):
Spirituelle und moralische Intuitionen erzählen. Grundlegung einer Artikulationshilfe

Florian Priesemuth (Leipzig):
Nachsicht. Zur Rechtsethik der Billigkeit

Mike Rottmann (Halle):
Postulat oder Leerformel?. ‚Gerechtigkeit‘ als Anspruch literaturwissenschaftlichen Interpretierens

Marcello Ruta (Bern):
Die Appellstruktur des musikalischen Textes: Hermeneutische und ethische Betrachtungen

Tagungen, Workshops

28.6.-30.6.2021

Begriffe der Logik – Logik der Begriffe
Institut für Philosophie, Universität Leipzig
<https://www.sozphil.uni-leipzig.de/institut-fuer-philosophie/newsdetail/artikel/begriffe-der-logik-logik-der-begriffe-2021-06-28/>

16

2.-6.8.2021

Experts, Authority, and the Limits of Epistemic Autonomy. Cologne Summer School in Philosophy with Thomas Grundmann.
Universität Köln
<https://cssip.uni-koeln.de/>

9.-13.8.2021

Summer School 2021: Justice and Mercy. Discussing the Divine Attributes in Muslim-Christian Dialogue.
Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften (ZeKK), Universität Paderborn
<https://kw.uni-paderborn.de/zekk/studium/conferences/justice-and-mercy/>

27.-29.8.2021

Wissen – Macht – Handeln. Symposium der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft. Lugano.
<https://sagw.ch/philosophie/symposium/symposium-2021/>

30.8.2021

Theopoesie. Zur Aktualität eines Programms.
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie (IHR), Universität Zürich
<https://www.hermes.uzh.ch/de/veranstaltungen.html>

5.-8.9.2021

Heilige Schriften in der Kritik. XVII. Europäischer Kongress für Theologie.
Universität Zürich
<https://www.theologiekongress.uzh.ch/de.html>

1.-2.10.2021

Jahrestagung Netzwerk Hermeneutik Interpretationstheorie (NHI): Ethik in der Hermeneutik – Hermeneutik in der Ethik
Universität Wien
<https://www.hermes.uzh.ch/de/NHI/jahrestagungen.html>

22.-26.10.2021

Moderne Religionsphilosophie der Gegenwart: Hermeneutik. 13. Internationaler Studienkurs in Religionsphilosophie
Inter University Center Dubrovnik (Kroatien)
<https://iuc.hr/>

Ausschreibungen

Call for Papers

30.5.2021

Religious Experience and the Crisis of Secular Reason
<https://philevents.org/event/show/81502>

4.7.2021

First Austrian Summer School in Phenomenology: Phenomenological Approaches to Epistemology, Metaethics, and Metaphysics
<https://oegphae.wordpress.com/austrian-summer-school-in-phenomenology/>

15.7.2021

Hermeneutik heute? – Ein Call der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik zur Krise des Textverstehens
<https://networks.h-net.org/node/79435/discussions/7460546/cfp-hermeneutik-heute-%E2%80%93-ein-call-der-zeitschrift-f%C3%BCr>

30.7.2021

Agreement and Disagreement Beyond Ethics and Epistemology
<https://philevents.org/event/show/88390>

15.9.2021

/Philosophies/ Special Issue: Points of View and Disagreement
https://www.mdpi.com/journal/philosophies/special_issues/Disagreement

31.12.2021

Was ist Wahrheit unter den Bedingungen der Digitalisierung? Eine erkenntnistheoretische Frage im Gespräch mit Hermeneutik, Religionsphilosophie und soziokultureller Phänomenologie.
<https://www.etf.uni-bonn.de/de/ev-theol/einrichtungen/systematische-theologie/institut-fuer-hermeneutik/jetzt-aktuell>

Tagungsbericht

Die Illusion des Selbstverständlichen. Rhetorik und Pragmatik des strategischen Umgangs mit Wahrheit und Verlässlichkeit in politisch und sozial krisenhaften Zeiten

18

Vom 13.–14. November 2020 hat die 5. Jahrestagung des Netzwerks Hermeneutik Interpretationstheorie online stattgefunden, veranstaltet vom Institut für Hermeneutik der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Religionsphilosophie, der Transdisciplinary Research Area „Individuen, Institutionen und Gesellschaften“ der Universität Bonn und der Züricher Peer Mentoring Group „Systematische Theologie“.

An zwei Tagen wurden mit ca. 30 Teilnehmenden – ein Grossteil davon Teil des wissenschaftlichen Nachwuchses – die Problemfelder rund um die gesellschaftliche Salonfähigkeit der Lüge und die Auflösung der Verlässlichkeit kollektiven Strebens nach Wahrheit diskutiert. Die Hauptvorträge (Martin Breul: *Lüge, Bullshit, Propaganda? ‚Postfaktische Politik‘ und das Rationalitätspotential der Demokratie*, Martín Grassi: *The god of thieves. Understanding as deconstructing certainty*, Bettine Siertsema: *Fiction, Fact, and the Search for Truth in Holocaust Literature*, Kurt Appel: *Die Selbstverständlichkeit der Illusion. Wahrheit im Denken alternativer noetischer Welten*, Hartmut Rosenau: *Wahrheit – Lüge – Wahrhaftigkeit. Zum Umgang mit Relativitäten nach Bonhoeffers Situationsethik*) sind auf Youtube¹ zugänglich und werden im „Journal for Religion and Transformation in Contemporary Society“ (Brill) erscheinen.

Das Bonner Institut für Hermeneutik lädt dazu ein, sich an der Preisfrage 2020–2022 zu beteiligen: „Was ist Wahrheit unter den Bedingungen der Digitalisierung? Eine erkenntnistheoretische Frage im Gespräch mit Hermeneutik, Religionsphilosophie und soziokultureller Phänomenologie.“ (Link s. Call for Papers)

¹ <https://www.youtube.com/channel/UCcrf9hnyrafZJP9JEB-qxfBA/videos>



Universität
Zürich^{UZH}

Impressum

© 2021

Universität Zürich

ISSN 2504-4974 (Print)

ISSN 2504-4982 (Online)

Herausgeberin:

Universität Zürich

Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie (IHR)

Netzwerk Hermeneutik Interpretationstheorie (NHI)

<http://www.hermes.uzh.ch/de/forschung/NHI.html>

nhi@theol.uzh.ch

Redaktion:

Michael N. Goldberg

Gestaltung:

Susanne Schenker